

# Am Schluss landet er beim Blues

**ZÜRICH.** Der phänomenale Pianist Chick Corea hat am Freitag in der ausverkauften Tonhalle Zürich mit einem neuen Trio ein aus eigenen Hitnummern und Standards bestehendes Repertoire gespielt: ein unterhaltsamer Jazzabend auf höchstem Niveau.

GERI KREBS

Er hat Hardbop mit Blue Mitchell, Electric-Jazz mit Miles Davis und Action-Free-Jazz mit Anthony Braxton gespielt. Und mit Gary Burton hat er die intim-kammermusikalische Duokunst auf einen neuen Gipfelpunkt geführt. Mit Return to Forever hat er die hypervirtuose und technisch hochgerüstete Apotheose von Fusion inszeniert. Mit «Now He Sings, Now He Sobs» schuf er einen Megameilenstein des Piano-Trio-Jazz. Damit sind bei Weitem nicht alle Betätigungsfelder von Chick Corea genannt. Klar ist: Es ist leichter, einen Pudding an die Wand zu nageln, als den 1941 geborenen Ausnahmemusiker stilistisch zu definieren. Klar ist aber auch: Trotz aller Vielfalt liegt Corea die Jazztradition am Herzen, wie sein jüngster Auftritt in der Tonhalle Zürich besonders deutlich und schön zeigte.

## Groove-Experten als Begleiter

Corea ist zurzeit mit einem neuen Trio unterwegs, für das er zwei afroamerikanische Groove-Spezialisten der Extraklasse verpflichtet hat. Der Bassist Christian McBride und der Schlagzeuger Brian Blade versetzten in den 1990er-Jahren die Jazzwelt bei Auftritten mit dem Quartett des Saxofonisten Joshua Redman in Verückung (am Piano: Brad Mehldau). Seither haben sich beide auch als Bandleader profiliert und sind an der Seite zahlreicher Koryphäen in Erscheinung getreten – McBride etwa mit Pat Metheny, Blade mit Wayne Shorter. Mit einer solchen Rhythmusgruppe kann eigentlich nichts schiefgehen – vorausgesetzt, man ist ständig auf Trab: Blade ist ja bekanntlich nicht nur ein Superswinger,

sondern auch ein Agent Provocateur par excellence. McBride kommt in dieser Konstellation die Rolle des Felses in der Brandung zu – und diese Rolle spielt er umwerfend gut.

## Routine und Risiko

Und so konnte sich Corea am Freitagabend in der Tonhalle souverän zwischen Routine und Risiko bewegen, ohne Langeweile aufkommen zu lassen. Wenn der phänomenale Pianist etwas gar selbstverliebte virtuose Pirouetten drehte oder rhapsodischen Klangfarbenzauber entfaltete, sorgte Blade mit blitzschnellen Manövern und dynamischen Wechseln für Überraschung. So erhielt sogar die zig-fach abgespulte Corea-Hit-Nummer «La Fiesta» (Zugabe 1) eine frische Note. Spannender war das Konzert allerdings dort, wo das Trio von Jazzstandards («Great American Songs» und zweimal Monk) ausging und diese mit viel Fantasie und Können auseinandernahm und neu zusammensetzte – so wurde etwa der simple Monk-Blues «Blue Monk» (Zugabe 2) in ein glitzernes Kleinod verwandelt: kaleidoskopartige Motivtransformationen und fundamentale Swingschnörkellosigkeit hielten sich auf wunderbare Weise die Waage. Ebenfalls sehr beeindruckend war eine lange Nummer im «Coltrane-Modus» – inklusive spiritueller Rubato-Einleitung und eines majestätischen unbegleiteten Bassexkurses.

Den drei Musikern war praktisch in jeder Sekunde anzumerken, dass ihnen das Zusammenspiel sehr viel Spass bereitet – und doch waren sie ernsthaft (aber eben nicht verkrampft) bei der Sache. So geriet das Konzert zu einem unterhaltsamen, abwechslungsreichen Jazzabend auf höchstem Niveau: nicht mehr, aber auch nicht weniger.



Zwei Groove-Spezialisten begleiten den Pianogrossmeister Chick Corea. Bild: pd

## Péter Nádas: Schenkung an das Kunsthaus Zug

**ZUG.** Der ungarische Schriftsteller und Künstler Péter Nádas schenkt dem Kunsthaus Zug ein fotografisches Œuvre, das 600 Bilder aus all seinen Schaffensperioden umfasst.

Zur Schenkung von Péter Nádas gehören Fotografien von den frühen 1960er-Jahren bis 2003. Zudem sollen nach dem Ableben des heute 70-jährigen Künstlers und seiner Frau Magda Salomon auch die Negative und die Bildrechte an das Kunsthaus übergehen. Das Kunsthaus Zug erwirbt gleichzeitig die sechsteilige Arbeit «Der Baum» (2001–2002), die aus 504 Polaroidbildern besteht. Das Werk steht in Zusammenhang mit dem Buch «Der eigene Tod» (2002).

Bis gestern war im Kunsthaus Zug die Ausstellung «Péter Nádas – In der Dunkelkammer des Schreibens» zu sehen. Gezeigt wurden dabei rund 150 Fotografien, die der Schriftsteller und Künstler seit den 1950er-Jahren aufgenommen hatte, sowie Manuskripte, Archivmaterial und Tonbeispiele. Es dürfte diese auch international beachtete Ausstellung gewesen sein, die Nádas, der sich noch bis Ende November in Zug aufhält, zur Schenkung bewegen hat, sagte Kunsthaus-Direktor Matthias Haldemann. Ausserdem habe Nádas Nachlassfragen frühzeitig regeln wollen.

Péter Nádas wurde am 14. Oktober 1942 in Budapest geboren. Von 1961 bis 1963 liess er sich zum Journalisten und Fotografen ausbilden. Im deutschen Sprachraum feierte der Ungar mit dem aus drei subtil miteinander verschränkten Erzählsträngen konstruierten «Buch der Erinnerung» (1991) den Durchbruch als Schriftsteller. Zuletzt hat er mit seinem mehrfach ausgezeichneten Buch «Parallelgeschichten» von sich reden gemacht. (sda)

## Ein Interview mit Richard Wagner

**ZÜRICH.** Das Wagner-Jahr wirft seine Schatten voraus: Bevor der am 22. Mai 1813 in Leipzig geborene Komponist zur postumen Jubiläumstournee 2013 durch die Opernhäuser und Radiostationen dieser Welt aufbrechen wird, macht er Station im Zürcher Sogartheater. Genauer: in der Lobby des «Baur au Lac». Dorthin versetzt nämlich der Autor Armin Brunner das fiktive Interview, das der Redaktor der «Eidgenössischen Zeitung» (Ernst Süss) und dessen scharfzüngige Gattin (Graziella Rossi) mit dem wegen Teilnahme am Dresdener Maiaufstand steckbrieflich verfolgten Wagner (Helmuth Vogel) führte. Wagner war 1849 mit falschem Pass in die Schweiz geflohen und lebte ein Jahrzehnt in Zürich, wo er die High Society, die Willes, Wendoncks, Spyris, Herweghs, und wie sie alle hiessen, tüchtig aufmischte.

## Aufreihung ergibt kein Ganzes

Brunner hat versucht, das abenteuerliche Leben, in dem der Hang zum Luxus und die damit verbundenen Geldnöte eine wesentliche Rolle spielten, in einer Gesprächssituation einzufangen. Die reale historische Vorlage, der schillernde, zwiespältige Charakter Wagners, böte auch auszugswise zweifellos genug Stoff für eine spannende theatrale Umsetzung. Dem Autor gelingt es jedoch nicht, die disparaten Ereignisse auch nur annähernd in eine dramaturgisch stringente Form zu bringen. Es bleibt bei der Aneinanderreihung und Aufzählung von Fakten, die sich trotz der unadeligen Schauspielerei nicht zu einem dichten, geschweige denn dichterischen Ganzen verweben wollen. (sda)

«Nach Berlin» lautet der Titel des neuen Romans von Kaspar Schnetzler. Erzählt wird von Sehnsüchten, die den einen von Zürich nach Berlin und einen andern von dort ins Emmental treiben. Am Schluss finden sich die zwei – ein Unhappy End.

CHRISTINA PEEGE

Wenn das kein viel versprechender Titel ist: «Nach Berlin. Der Roman eines sehnsüchtigen Zürchers, der unter dem weiten preussischen Himmel traumwandelt und schliesslich im Emmental gebodigt wird». Wenn der Zürcher Autor Kaspar Schnetzler erzählt, dann tun sich weite Räume auf, in Generationen («Das Gute», 2008) oder auch in geografischer Hinsicht («Kaufmann und Klavierfräulein», 2010).

Da ist zunächst Wenzel Morgentaler, zwinglianisch geprägter Zürcher, dessen männliche Vorfahren alle pünktlich nach dem vollendeten 67. Altersjahr sterben. «Uus bambam», wie der Vater Wenzels sagt, der seinerseits ordentlich und pünktlich abtritt. Wenzel wandert 1966 nach Berlin aus, auf den Spuren seines so verehrten Dichters Theodor Fontane – und um die Deutschen kennen zu lernen. Die geteilte deutsche Metropole ist für den Zürcher ein Schock. An der Uni wird der kleine Schweizer ignoriert – zu wenig knorke ist der Blässling (zu wenig «cool» nennt man das ausserhalb Preussens). Wenzel kriecht unter die Fittiche seiner Schlummermutter Frau Wally Schmolke, einer

Ostpreussin, die Kandidat Morgentaler mit ihren Erinnerungen und Streuselkuchen füttert. Sympathisch wird der angehende Gelehrte dem Leser nie: «Wenzel Morgentaler war ein Mensch voller Gefühle für sich selbst, ändern nachzufühlen, das schaffte er nicht.»

## Ein gehörnter Herr Pastor

Die Protagonistin neben Wenzel ist Hertha Hinz, Doktorin der Rechte. Ihre Wege kreuzen sich, es kommt zum gemeinsamen Musizieren, doch ist Wenzel unfähig, ihre Gefühle zu erwidern. Er vermastelt eine Annäherung – und flüchtet zurück in die Schweiz, wo er dank Gönnern und Beziehungen Professor für Schweizer Literatur wird. Dennoch scheint die Liebesgeschichte zwischen den zwei zunächst ein spätes

Happy End zu finden: Hertha hat auf Wenzel Jahrzehnte gewartet – und will ihn immer noch haben.

Hertha kocht aber ihr eigenes Süppchen: Am Sterbebett ihrer Mutter muss sie erfahren, dass nicht der lutherische Pastor, Gatte ihrer Mama, sondern ein Uli Gerber aus dem Emmental, in den Dreissigerjahren Melker und Käser auf dem benachbarten Gutshof, ihr Vater ist. «Ein Kuhschweizer» stand am Anfang ihrer Existenz! Um ihre Aversion gegen Schweizer auszukurieren und ihrer Herkunft auf den Grund zu gehen, entscheidet sie sich, Wenzel zu heiraten und nach Zürich zu ziehen.

Im Emmental sucht sich nach ihrem leiblichen Vater vergeblich: «Ach lewet Gottke!» – die Ostpreussin findet weder Vater noch ortsübliche Sprache und

schon gar nicht ihre Wurzeln. So krallt sie sich im Leben Wenzels fest – «es dauerte, bis Hertha realisierte, in was für ein Schlamassel sie geraten war».

## Erzählt, aber nicht erlebt

Schnetzler erweist sich wieder einmal als begnadeter Erzähler, der souverän Zeitreise und Familiengeschichte verbindet. Doch hält der Roman den Leser seltsam auf Distanz. Zum einen liegt dies am «Strickmuster», das sich aus früheren Romanen wiederholt: Zeitgeschichte, Sittengemälde und als deren Spiegel die einzelnen Personen. Durchaus spannend ist die Beziehung zwischen Deutschen und Schweizern, die ohne einander ja irgendwie doch nicht können und doch miteinander nicht warm werden, die Beziehung des Schweizlers Wenzel zur Deutschen Hertha spiegelt diese ambivalente Beziehung – doch was sollen all die Klischees von zackigen Deutschen und mundfaulen Schweizern?

Zum andern bleibt der Leser Zaungast, weil den Figuren Blut und Chuzpe fehlt. Hat der Autor in den bisherigen Romanen souverän über der Klaviatur verschiedener sprachlicher Stile gespielt und damit die Protagonisten mit Charakter versehen, lässt er seine Figuren jetzt wohl nicht ganz zufällig nahe am sprachlichen Stil des von Wenzel so sehr verehrten Theodor Fontane reden. Deswegen wirkt dieser Roman gleichförmiger als frühere Erzählungen, die Figuren erdacht, die Gefühle geschildert, aber nicht erlebt.

**Nach Berlin**  
Kaspar Schnetzler. Bilgerverlag Zürich 2012, 495 S., ca. 39.90 Fr.

# Schlamassel einer späten Ehe



Kaspar Schnetzler schreibt über das Verhältnis von Schweizern und Deutschen. Bild: pd